

***Symbolische Benennung des Ludwig-Baumann-Parks anlässlich des
100. Geburtstages von Ludwig Baumann am 13. Dezember 2021***

Lieber Herr Schneider,

lieber Herr Klier und lieber Herr Pape,

verehrte Gäste,

ich bin sehr froh darüber, dass wir uns heute zu diesem besonderen Datum hier zur Benennung des Ludwig-Baumann-Parks zusammengefunden haben.

Wir treffen uns hier an der Ecke Zur Jenfelder Au/Erich-Hippel-Weg. Erich Hippel war auch Opfer der NS-Militärjustiz wie ebenfalls Kurt Elvers, beide wurden auf dem Schießplatz Höltigbaum hingerichtet, sowie Kurt Oldenburg, von dem noch die Rede sein wird. Der Wandsbeker Bezirksversammlung gebührt großer Dank dafür, dass sie diese drei Opfer der Kriegsgerichte gemeinsam mit den drei Regimegegnerinnen Hermine Albers, Charlotte Mügge und Hildegard Wulff im November 2012 als Namensgeber:innen für die Straßen dieses Viertels ausgewählt hat.

Im September 2016 wurde in Anwesenheit von Ludwig Baumann die Kurt-Oldenburg-Straße eingeweiht. Das hat Ludwig Baumann, der das Foto seines Freundes Kurt immer bei sich trug, sehr gerührt. Heute wohnen wir nun der Benennung des Parks bei, der zukünftig den Namen Ludwigs Baumanns tragen wird.

Es ist besonders gut, dass diese Benennungen hier geschehen, auf dem ehemaligen Gelände der Lettow-Vorbeck-Kaserne. Diese im Zuge der militärischen Aufrüstung 1934 bis 1936 erbaute Kaserne war ein Bau im Geiste der NS-Ideologie. Die Benennung nach Paul von Lettow-Vorbeck, dem Kommandeur der Schutztruppe von Deutsch-Ostafrika, und die Ausstattung mit Reliefs und Denkmälern zur Erinnerung an die angeblichen Kolonialhelden erfolgte zu einer Zeit, als das Deutsche Reich sich erneut anschickte, Kolonialgebiete - diesmal in Osteuropa - zu erobern.

Dass nach der Schließung der Kaserne 1999 hier ein neues, modernes und insbesondere ressourcenschonendes Wohngebiet entstanden ist und dieses mit Straßen versehen ist, deren Namensgebung auch die Abkehr vom Ungeist der Nationalsozialisten dokumentiert, ist ein sehr gutes Zeichen.

Auch wenn es etwas ungewöhnlich ist, einer Parkfläche ihren Namen zu geben, wenn der Park erst noch hergestellt und sein Gesicht finden muss. Aber der Anlass rechtfertigt diesen Schritt allemal, denn fast auf die Stunde genau heute

vor 100 Jahren wurde Ludwig Baumann im Wöchnerinnenheim Bundesstraße 12 abends um 19 Uhr geboren. Seine Eltern hatten den Ort extra zur Entbindung gewählt, denn ihr erster und auch einziger Sohn sollte ein echter Hamburger Jung werden. Die Eltern wohnten damals im preußischen Altona. Wie auch Wandsbek wurde Altona dann erst 16 Jahre später hamburgisch. Aber das ist heute ja alles nur noch Geschichte.

Ich möchte nun kurz davon berichten, wer Ludwig Baumann war. Ich weiß, dass heute hier viele unter uns sind, die ihn kannten. Für sie brauche ich dies nicht zu erzählen. Aber für jene, die hier heute und zukünftig ihre Wohnung finden, für die die Jenfelder Au zu einer guten Heimat werden möge, mit der sie sich identifizieren können, für die Nachbarinnen und Nachbarn, deren Kinder zukünftig im Park spielen werden und die hier Grün und ein wenig Erholung finden mögen, für die ist es wichtig, wenn sie etwas davon wissen, wer dieser Ludwig Baumann war.

Als Sohn eines Tabakgroßhändlers in gut bürgerlichen Verhältnissen geboren, prägte der frühe Tod seiner Mutter die Jugendjahre. In der Schule erfüllten sich die großen Erwartungen seines Vaters nicht. Mit einer damals noch nicht erkannten Legasthenie versehen, hatte Ludwig es schwer. Im April 1936 begann er eine Maurerlehre. Der Hitler-Jugend trat er nicht bei. 1940 wurde er zum Reichsarbeitsdienst einberufen und im Februar 1941 zur Kriegsmarine eingezogen. Erst an die Kanalküste. Nachdem die Pläne Hitlers und der Wehrmachtführung zur Landung in England aufgegeben werden musste, Verlegung zur Hafenkompagnie nach Bordeaux. Gemeinsam mit seinem fast gleichaltrigen, ebenfalls aus Hamburg bzw. genauer aus Wandsbek stammenden Freund Kurt Oldenburg fasste er im Mai 1942 den Entschluss zur Desertion. Die beiden 20-jährigen Soldaten waren des Kriegsdienstes überdrüssig, zweifelten am Sinn des von der Wehrmacht geführten Krieges und der NS-Ideologie, standen in Kontakt zu französischen Zivilisten, mit denen sie Handel trieben, sehnten sich nach Freiheit und einem Leben in Amerika.

In der Nacht vom 3. auf den 4. Juni 1942 setzten sie sich vom Wachdienst ab, brachen in die Waffenkammer ein, nahmen Pistolen und Munition an sich. Ihre französischen Kontaktpersonen warteten auf sie mit einem Lastwagen, gaben ihnen Zivilkleidung und fuhren mit ihnen Richtung Toulouse. Im Morgengrauen wollten die beiden Soldaten zu Fuß die innerfranzösische Grenze überqueren, hinüber ins unbesetzte Vichy-Frankreich. Sie stellten sich vor, dass sie von dort nach Marokko gelangen könnten und von dort nach Amerika. Es kam anders: Auf dem Weg über die grüne Grenze wurden Baumann und Oldenburg von einer Zollstreife aufgegriffen. Obwohl sie bewaffnet waren, schossen sie nicht.

Vier Wochen später, am 30. Juni 1942, verurteilte sie das Feldkriegsgericht beim Marinebefehlshaber Westfrankreich unter Vorsitz von Marinekriegsgerichtsrat Dr. Carl Lüder wegen „Fahnenflucht im Felde“ zum Tode. Weil sie ihre französischen Freunde nicht verrieten, wurden sie bei den Verhören geschlagen und gefoltert.

Obwohl das Oberkommando der Kriegsmarine die beiden Todesurteile am 20. August 1942 auf dem Gnadenweg zu Zuchthausstrafen von je zwölf Jahren abmilderte – ein Freund von Baumanns Vaters hatte Verbindungen zu Großadmiral Erich Raeder –, wurden Ludwig Baumann und Kurt Oldenburg erst am 29. April 1943 darüber in Kenntnis gesetzt. Dafür maßgeblich waren weitere durch das Gericht des Admirals der Atlantikküste geführte Ermittlungen gegen Widerstandsgruppen und die Weigerung der Inhaftierten, die Namen der französischen Helfer zu nennen. Die späte Bekanntgabe des Gnadenerweises führte zu furchtbaren Monaten der Ungewissheit. Mehr als ein halbes Jahr saßen die beiden Zelle an Zelle im Todestrakt des Wehrmachtgefängnisses in Bordeaux. Was das bedeutete, kann man erahnen, wenn man hört, was Ludwig Baumann dazu sagte: „Ich hab’ da nichts von erfahren. Ich war zehn Monate in der Todeszelle. Tag und Nacht an Händen und Füßen gefesselt. Jeden Morgen, wenn die Wachen wechselten, dachte ich, jetzt holen sie mich.“

Baumann und Oldenburg wurden Ende April 1943 zunächst in ein Militärstrafgefängnis im Emsland und von dort ins Wehrmachtgefängnis Fort Zinna nach Torgau gebracht zur Überprüfung ihrer Eignung für die Bewährungstruppe. In Torgau erlebten sie, wie Dutzende andere Deserteure am Richtplatz erschossen wurden. Insgesamt ließen die deutschen Kriegsgerichte ca. 20.000 Deserteure hinrichten.

Im berüchtigten Bewährungsbataillon 500 wurden kriegsgerichtlich abgeurteilte Soldaten an der Ostfront in besonders gefährdeten Abschnitten eingesetzt. Kurt Oldenburg starb Anfang 1945, noch keine 23 Jahre alt, die näheren Todesumstände sind nicht bekannt. Ludwig Baumann wurde verwundet, kam nach Brünn ins Lazarett.

Am Ende des Krieges musste Baumann nicht nur mit den traumatischen Erfahrungen in der Todeszelle, in Esterwegen, Torgau und im Strafbataillon fertig werden. Weihnachten 1945 kam er aus sowjetischer Gefangenschaft zurück nach Hamburg. Hier hatte er es schwer in einer Gesellschaft, in der Deserteure als „Feiglinge“ und „Verräter“ geächtet wurden. Er kam aus dem Tritt und fing an zu trinken. Als seine Frau, die er 1951 kennenlernte und mit der er nach Bremen gezogen war, bei der Geburt des sechsten Kindes starb, musste er die Verantwortung für die Kinder übernehmen. Erst jetzt gelang es

ihm, vom Alkohol loszukommen. Nach Berufstätigkeit als Vertreter und ab 1979 beim Bremer Jugendamt, begann Ludwig Baumann, sich in der Friedens- und Dritte Welt-Bewegung zu engagieren.

Im Oktober 1990 gründeten in Bremen 37 alte Männer und eine als Luftwaffenhelferin nach dem von ihr begrüßten Attentatsversuch vom 20. Juli 1944 wegen „Zersetzung der Wehrkraft“ zum Tode verurteilte Frau einen eigenen Verfolgtenverband, die „Bundesvereinigung Opfer der NS-Militärjustiz“; sie wählten Ludwig Baumann zum Vorsitzenden und Luise Röhrs zu seiner Vertreterin.

Als Vorsitzender der Vereinigung führte Ludwig Baumann mit den Bundesregierungen verschiedener politischer Couleur einen zähen und schließlich erfolgreichen Kampf um Anerkennung:

1997 erkannte der Bundestag die Kriegsdienstverweigerer, Deserteure und „Wehrkraftzersetzer“ als Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft an, 1998 wurde durch das „Gesetz zur Aufhebung nationalsozialistischer Unrechtsurteile“ zuerkannt, dass die Urteile nach Einzelfallprüfung aufgehoben werden können. 2002 wurden die wegen „Fahnenflucht“ und „Wehrkraftzersetzung“ verhängten kriegsgerichtlichen Urteile pauschal aufgehoben, bei Verurteilungen wegen „Kriegsverrat“ erfolgte die Rehabilitierung allerdings erst im September 2009.

Mit diesem Kampf hat Ludwig Baumann nicht nur für die Interessen der Hinterbliebenen, der Familien und der wenigen Überlebenden gestritten, sondern sich um die politische Kultur in unserem Land sehr verdient gemacht. Seinem unermüdlichen Einsatz ist ganz wesentlich jener historische Beschluss vom 14. Mai 1997 zu verdanken, als der Deutsche Bundestag bekundete: „Der Zweite Weltkrieg war ein Angriffs- und Vernichtungskrieg, ein vom nationalsozialistischen Deutschland verschuldetes Verbrechen.“

Blicken wir auf Hamburg. Erst nach der Anerkennung der Wehrmachtsdeserteure und der Aufhebung der gegen sie verhängten Urteile formierte sich ab 2010 mit dem „Bündnis für ein Hamburger Deserteursdenkmal“ ein zivilgesellschaftliches Engagement. Nach intensiven Diskussionen und Beteiligung der Opferverbände, der Wissenschaft und der Fachöffentlichkeit fasste die Hamburgische Bürgerschaft am 14. Juni 2012 einen einstimmigen Beschluss zur Errichtung eines entsprechenden Gedenkortes. Auch die weiteren Realisierungsschritte verliefen verglichen mit den heftigen Debatten der 1980er-Jahre nahezu im Konsens.

Bei der Einweihung des dem 76er Kriegerdenkmal am Dammtor gegenüber errichteten Gedenkortes erinnerte Bürgermeister Olaf Scholz daran, dass ein

Umdenken beschämend spät eingesetzt habe. Er würdigte den beharrlichen Kampf von Ludwig Baumann und der Bundesvereinigung um Rehabilitierung und um eine angemessene Würdigung der Wehrmachtsdeserteure auch in seiner Geburtsstadt Hamburg. Das Denkmal und seine Platzierung an dieser zentralen Stelle in der Stadt seien ein unmissverständliches Zeichen. Zum Ende seiner Rede betonte Scholz, dass der neue Gedenkort keinen Schlusspunkt setzen solle: „Deshalb gibt es bereits Aufträge für eine wissenschaftliche Dokumentation zur Wehrmachtsgerichtsbarkeit in Hamburg und ein [...] Forschungsprojekt zu ‚Militärjustiz und Stadt im Krieg‘. Sehr geehrter Herr Baumann, Sie sehen, die von Ihnen angestoßene Auseinandersetzung mit den Verbrechen der Wehrmachtsjustiz wird weitergehen. Denn Hamburg hat umgedacht, und das unwiderruflich.“

An diesen Worten des heutigen Bundeskanzlers sollten sich die Politik und die Gesellschaft in dieser Stadt orientieren. Ganz bin ich mir nicht sicher, ob dies in den letzten Jahren immer so gelungen ist, wie es wünschenswert wäre. Aber dies ist ein anderes Thema.

Ein weiterer Schritt des Erinnerns könnte die vorgeschlagene Umgestaltung des bisher eher vernachlässigten Gedenkortes am Schießplatz Höltigbaum in Rahlstedt sein. Es wäre schön, wenn sich der durch fünf in der Nazizeit errichtete Kasernen und deren Konversion herausgeforderte Bezirk Wandsbek dazu entschließen könnte. Das würde gut zu dem hier in Jenfeld eingeschlagenen Weg passen.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.